
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46142

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

KARL-GEORG FABER

DIE RHEINLÄNDER UND NAPOLEON*

Obwohl Joseph Hansens große, vierbändige Edition von »Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution« mit dem Frieden von Lunéville (1801) abschließt und damit die Zeit der eigentlichen Herrschaft Napoleons am Rhein nicht deckt, wäre es ein Leichtes, aus gedruckten und ungedruckten Quellen und aus der reichen Literatur ein relativ zuverlässiges Bild der Politik des Ersten Konsuls und des Kaisers in den vier rheinischen Departements zu zeichnen¹. Der Stellenwert, den die Rheingrenze in seinen strategischen Überlegungen und den die Rheinlande in seiner europäischen Politik besaßen, das besondere Interesse, das Napoleon der administrativen Integration dieser Gebiete in das Empire zuwandte, seine zeitweilig intensiven Bemühungen um die Gewinnung der rheinischen Bevölkerung, die Besuche des Kaisers und seiner Gemahlinnen, Josephine und Marie Louise, am Rhein, bei denen er jedesmal die für ihn so charakteristische Aktivität auf allen nur denkbaren Gebieten entwickelte, um der Regional- und Lokalverwaltung wie den Rheinländern selbst seine Allwissenheit und Allgegenwart zu demonstrieren, diese Seiten seiner »Rheinpolitik«, wie man sie abkürzend nennen kann, sind verhältnismäßig gut bekannt. Sie trugen dazu bei, daß die rheinischen Zeitgenossen das besondere Interesse des Kaisers gerade für ihre Departements überschätzten². Außerdem haben die rheinischen

* Die folgenden Überlegungen wurden zuerst am 30. Juni 1969 im Rahmen einer Napoleon gewidmeten Vortragsreihe im Studium Universale an der Universität Bonn vorgetragen. Der Vortragstext wurde geringfügig erweitert und mit den nötigsten Belegen versehen.

¹ JOSEPH HANSEN (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der Rheinlande im Zeitalter der französischen Revolution 1780–1801. 4 Bde. Bonn 1931–1938 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XLII. Zur gegenwärtigen Forschungslage vgl. ROGER DUFRAISSE, Les départements réunis de la rive gauche du Rhin (1797–1814), in: Les pays sous domination française (1799–1814). Hrsg. v. Institut d'Histoire de la Révolution française (Sorbonne). École Normale Supérieure de Saint-Cloud. Im Manuskript vervielfältigt. 1968. S. 67–77. Zum Forschungsstand über Napoleon vgl. ferner HEINZ-OTTO SIEBURG, Literaturbericht über französische Geschichte der Neuzeit. Veröffentlichungen 1945–1963, in Sonderheft 2 der HZ, 1965.

zeitweilig aus politischen Gründen diesen Aspekt besonders hervorgehoben hat, während

² Das gilt im übrigen auch lange für die Historiographie von französischer Seite, die

Untertanen des Kaisers wie alle anderen auch das napoleonische System weitgehend mit Napoleon selbst identifiziert, auch dort, wo er die Ergebnisse der Revolution übernahm oder an Tendenzen des Ancien Régime anknüpfte. Das gilt auch für die Schattenseiten des Regimes, für die Unterdrückung der freien Meinungsäußerung, für den alle Lebensbereiche erfassenden Personenkult, für die in der zweiten Hälfte seiner Herrschaft wachsende Belastung des Landes mit Steuern und durch die Konskription.

Insofern sich Napoleons Rheinpolitik im Bewußtsein der Rheinländer spiegelte, gehört sie auch in eine Studie über »Die Rheinländer und Napoleon« hinein, auch wenn sie hier nicht in extenso geschildert werden kann, sondern als bekannt vorausgesetzt wird. Damit beginnt aber auch die Schwierigkeit unserer Fragestellung. Denn wie sich Napoleon in den Köpfen der Rheinländer spiegelte, ist nicht leicht zu ermitteln. Es gab keine freie öffentliche Meinung. Was in den Verwaltungsakten, in den amtlichen Berichten oder den zensierten Zeitungen über die zahllosen Feste zu Ehren des Kaisers, der Kaiserin und des Königs von Rom, über den Empfang Napoleons auf seinen Reisen zu lesen und an sonstigen Ergebenheitsäußerungen zu finden ist, ist weitgehend bestellte Arbeit, gehört in den Bereich der »amtlichen Mache«, um den Titel einer Arbeit aus dem Historikerkampf um den Rhein aus den 20er Jahren zu zitieren, heute würde man sagen: der »public relations« oder der Öffentlichkeitsarbeit und besitzt damit nur begrenzten Aussagewert³. Zu sagen, diese Quellen seien völlig wertlos, ist freilich falsch. Es ist bekannt, daß sich nicht wenige Rheinländer als Beamte oder als Literaten bereitwillig in den Dienst dieser Öffentlichkeitsarbeit gestellt und an das geglaubt haben, was sie produzierten. Es ist aber schwer, die Pflichtübung von der Überzeugung zu unterscheiden. Darüber hinaus kann nur indirekt erschlossen werden, was die Rheinländer von Napoleon und von seiner Politik hielten. Private Kritik, die naturgemäß nicht allzu oft überliefert ist, Anzeichen von passivem Widerstand oder Desinteresse, die noch selteneren,

die deutsche Geschichtsschreibung aus nationalpolitischer Sicht die Gegensätzlichkeit stark betonte. Ein charakteristisches Zeitdokument für die zuerst genannte Tendenz ist das Napoleon gewidmete Heft der in Mainz erscheinenden Zeitschrift: *La Revue Rhénane/Rheinische Blätter* Jg. 1921, H. 8 mit Beiträgen von LOUIS MADELIN (*Napoléon et le Rhin*), FRANZ FUNCK-BRENTANO (*Napoléon Bonaparte et Rhénanie*) und anderen. Von deutscher Seite ist besonders zu nennen das Buch von JUSTUS HASHAGEN, *Das Rheinland und die französische Herrschaft. Beiträge zur Charakteristik ihres Gegensatzes*. Bonn 1908.

³ ALFRED KARLL, *Französische Regierung und Rheinländer vor 100 Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte der amtlichen Macht*. Leipzig 1921 = *Frankfurter Historische Forschungen NF*, Heft 4. Eine Untersuchung über die öffentliche Meinung in den vier rheinischen Departements zur Zeit der französischen Herrschaft wird von ROGER DUFRAISSE vorbereitet.

weil für ihre Urheber gefährlichen Äußerungen einer aktiven Gegnerschaft, die Stimmenthaltungen bei den Plebisziten von 1802 und 1804⁴, schließlich die Zahl derjenigen, die sich der Konskription entzogen⁵, diese negativen Symptome gewissermaßen zu einem allgemeinen, wenn auch passiven nationalen Volkswiderstand gegen den fremden Despoten zu kumulieren, übersieht nicht nur die Vielfalt der Motive, die hinter solchen Handlungen standen, sondern auch die Belege dafür, daß es dem Regime gelungen war, weite Bevölkerungskreise mit ihren Interessen an sich zu fesseln: die Teilnahme an den Nationalgüterversteigerungen, die nicht ohne Erfolg bleibenden Bemühungen um die Bildung einer neuen Notabelnschicht, die Förderung der Wirtschaft und deren Ausrichtung auf den französischen Markt im Schutze seiner Zollgrenzen, wodurch etwa viele rechtsrheinische Fabrikanten, aus dem Bergischen, veranlaßt wurden, auf das linke Rheinufer überzusiedeln, die Bindung einer breiten Beamten- und Juristenschicht an das Regime, solche Fakten belegen diesen Sachverhalt.

Der Maßstab, den die Rheinländer an Napoleon und seine Herrschaft legten, war entweder dem Erfahrungsbereich des rheinischen Ancien Régime oder dem Erleben und Erleiden der revolutionären Anarchie und der Kriegswirren zwischen 1792 und 1799 entnommen. Wenn überhaupt etwas an Gefühlswerten, Loyalitätsbindungen und politischen Idealen gegen Napoleon und seine Herrschaft eingesetzt werden konnte, so entstammte es diesen beiden Erfahrungsbereichen: die Anhänglichkeit an das alte Spezialvaterland im Sinne des Kleinterritoriums, an die Dynastie, den Krummstab oder die reichsstädtische Tradition, die Verwurzelung im Althergebrachten überhaupt und im alten Glauben, die freilich in der adeligen und bürgerlichen Führungsschicht am Rhein schon stark gelockert war, auf der anderen Seite der enttäuschte Idealismus einer kleinen Intelligenzschicht, der Klubisten und Zisrhenanen der 90er Jahre, die ihre revolutionären und republikanischen Ideale der Herrschaft eines Einzigen geopfert sahen, diese divergierenden Motive eines ideellen Widerstandes gegen Napoleon lassen sich gelegentlich fassen, ohne überschätzt werden zu dürfen.

Es wird noch zu zeigen sein, daß sowohl Beamte der alten Territorialverwaltung, daß Geistliche beider Konfessionen, daß manche Adelige, daß auch viele Bauern, schließlich daß nicht wenige der rheinischen Jakobiner ihren Frieden mit dem napoleonischen Regime schlossen. So gut wie

⁴ R. GOECKE, Die napoleonischen Plebiszite von 1802 und 1804 in den Rheinlanden. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 42, 1884. S. 120 ff.

⁵ Vgl. vorläufig ROGER DUFRAISSE, Les populations de la rive gauche du Rhin et le service militaire à la fin de l'Ancien Régime et à l'époque révolutionnaire, in: *Revue Historique* 469, 1964 (Jan.-März). S. 103-140 (Angaben bis 1811).

keine Rolle spielte dagegen das nationale Motiv. Soweit es an die Tradition des alten Reiches anknüpfte, als Reichspatriotismus bestand, wurde es vom napoleonischen Karlskult – vor allem in Aachen – und durch die Heirat des Kaisers mit der Habsburgerin absorbiert⁶. Soweit es von der sogenannten deutschen Bewegung gespeist wurde und damit ohnehin auf das Bildungsbürgertum beschränkt blieb, war es noch unpolitisch: »Ob sie gleich in politischer Hinsicht jetzt Franken sind, so schätzen sie sich doch zur großen Ehre, Teutsche im Punkte der Literatur zu sein«, sagte der Trierer Historiker Johann Hugo Wyttenbach 1801 bei der Gründung der »Gesellschaft für nützliche Forschungen« von den Rheinländern⁷. Die Feierlichkeiten zu Ehren des Königs von Rom im Juni 1811 wurden in Köln bewußt in deutsch-historischen Formen gehalten, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des französischen Präfekten Ladoucette. Mädchen in altdeutschen Kostümen, die alten Bruderschaften und Bauernbänke mußten am Festzug teilnehmen; das Kölner Stadtbanner wurde »*par un ancien chevalier german*« getragen⁸. Und umgekehrt konnte noch 1816 der Düsseldorfer Physikprofessor Brewer sagen, daß man in den von den Franzosen eroberten Ländern die Einführung der französischen Verfassung, besonders die Abschaffung der Frondienste, die gleiche Verteilung der Abgaben, die Beseitigung der adeligen Privilegien und die Öffentlichkeit der Gerichte »als einigen Ersatz für die verlorene Nationalität« angesehen habe⁹. Zunächst so viel zum Problem der Nationalität. Es ist später noch einmal darauf zurückzukommen.

Eines ist schon klar geworden. Das Wort »Rheinländer« in dem Titel dieser Studie ist für die Zeit der französischen Herrschaft nur eine Abreviatur für eine Vielzahl von Gruppen, die je nach Weltanschauung und Interessenlage Stellung zu Napoleon und zu seinem Regime bezogen: der Adel, soweit er auf dem linken Rheinufer blieb, die Geistlichkeit, die ehemaligen Klosterinsassen, die Besitzbürger – neureiche Großbürger, Rentner, Handwerker-, die Bildungsbürger, Beamte, Juristen, Literaten, die Professoren der aufgehobenen Universitäten, der Bauernstand, die ehemaligen Klubisten und Zisrhenanen, Katholiken, Protestanten, Juden:

⁶ Vgl. hierzu JUSTUS HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft, passim mit vielen Belegen. Ferner KARL-GEORG FABER, Rheinisches Geistesleben zwischen Restauration und Romantik, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 21, 1956. S. 246–248.

⁷ OTTO ROSBACH, Die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1801–1901. Trier 1901 S. 4. Über Wyttenbach vgl. auch GUIDO GROSS, Trierer Geistesleben unter dem Einfluß von Aufklärung und Romantik (1750–1850). Trier 1956. S. 78 ff. u. passim.

⁸ JUSTUS HASHAGEN, Das Rheinland und die französische Herrschaft S. 194 f.

⁹ JOHANN PAUL BREWER, Was hat uns die jüngst vergangene Zeit gelehrt? Was dürfen wir von der zukünftigen hoffen? Einige Worte darüber. Köln 1816. Kap. I. S. 38. Vgl. über Brewer KARL-GEORG FABER, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. Probleme der rheinischen Geschichte von 1814 bis 1848 im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik. Wiesbaden 1966. S. 95–97.

alle waren in unterschiedlichem Maße von der Herrschaft des Kaisers betroffen und reagierten entsprechend; das heißt keineswegs in derselben Gruppe durchaus einhellig. Auch hier gab es eine breite Skala von Möglichkeiten. Nur eine vorsichtig differenzierende Interpretation wird diesem Phänomen gerecht. Es wäre unrealistisch, gegenüber der Einheitlichkeit des offiziellen, aber künstlichen Kaiserkultes eine ebenso einheitliche, angeblich urtümliche antifranzösische oder antinapoleonische Volksmeinung unter der Decke der staatlichen Propaganda zu postulieren. So merkwürdig es klingen mag: die bewußtseinsmäßig integrierende Wirkung der napoleonischen Herrschaft auf dem linken Rheinufer wurde erst nach ihrem Ende zu einem Politikum.

Mit dieser Feststellung ist angedeutet, daß sich der folgende Überblick nicht mit der napoleonischen Zeit selbst begnügen kann, sondern auch die Wirkungsgeschichte einbeziehen muß¹⁰. Auch für diese Zeit nach 1814 – etwa bis 1848 – bestehen Interpretationsschwierigkeiten teils ähnlicher, teils anderer Art wie für das Empire. Ähnliche Probleme stellen sich von den Quellen her. War es vor 1814 nicht tunlich, die Gegnerschaft zum Kaiser öffentlich zu äußern, so wurde die fortdauernde Anhänglichkeit an Napoleon nach 1814, so weit sie politisch akzentuiert war, von den neuen Herren nicht gern gesehen, auch wenn bis 1819 die Zensur in dieser Hinsicht nicht allzu scharf und auch nach den Karlsbader Beschlüssen die Knebelung der öffentlichen Meinung bei weitem nicht so hart war wie im napoleonischen Kaiserreich. Noch 1835 schrieb der preußische Justizminister Mühler im »allerhöchsten Auftrage« anlässlich des großen Zulaufes, den die von einer Kunstreitergruppe in Koblenz aufgeführte Pantomime »Napoleons Musterung der alten Garde« fand, an den Oberpräsidenten: »Wenn an anderen Orten der Monarchie dergleichen Darstellungen wegen wirklich vorgekommener Ungebührrnisse seit längerer Zeit vermieden werden, so scheint dies umso dringlicher nötig in der Rheinprovinz, wo viele Verhältnisse eine lebhafte Erinnerung an die napoleonische Regierung rege erhalten...« Es scheine ihm in keinem Falle angemessen, »durch solche Darstellungen, die frühere Vereinigung der Rheinprovinz mit Frankreich fortwährend in nähere Erinnerung zu bringen«, zumal der große Beifall, den sie erhielten, benutzt würde, »um ein nachteiliges Licht auf die Anhänglichkeit der Bewohner der Rheinprovinz an Preußen zu

¹⁰ Für die Napoleonslegende nach 1815 vgl. generell den Überblick von HEINZ-OTTO SIEBURG, Napoleon, Napoleonslegende und politische Gruppenbildung, in: Napoleon I. und die Staatenwelt seiner Zeit. Im Auftrag d. Ranke-Gesellschaft u. des Militärgeschichtl. Forschungsamtes hrsg. v. WOLFGANG v. GROOTE. Freiburg 1969. S. 151–179 u. die dort genannte Literatur. Für das linke Rheinufer ist immer noch wichtig die ältere Arbeit von WALTHER KLEIN, Der Napoleonkult in der Pfalz. München u. Berlin 1934. = Münchener Histor. Abhandlungen. Erste Reihe. Heft 5.

*werfen und von ihnen die Meinung zu verbreiten, daß sie mit Stolz und Freude an ihre frühere Vereinigung mit Frankreich dächten*¹¹. Handelte es sich bei der gerügten Vorführung eindeutig um eine Spekulation der Veranstalter auf den Napoleonskult der Veteranen, der auf dem linken Rheinufer in vielen Vereinen rege gepflegt wurde, aber weitgehend unpolitisch war, so erfuhr die politische Seite des Verhältnisses der Rheinländer zu Napoleon nach 1814 gegenüber dem offiziellen Napoleonskult vor 1814 eine Akzentverschiebung. Wurde in diesem alles, was an Positivem im Staat geschah, auf die Person des Kaisers bezogen, auf seine persönlichen Eigenschaften, sein militärisches und administratives Genie, seine Friedensliebe, ja seine Frömmigkeit, und dienten die zweifelhaften Versuche, eine Tradition zu schaffen, dazu, die französische und die Weltgeschichte auf den einen Napoleon den Großen hinzuorientieren, so wurde nach 1814 der Name Napoleon, bei Abstrahieren von der Person, zum Symbol, das in den Köpfen der liberalen Rheinländer das Erbe der französischen Herrschaft repräsentierte, das es nun gegenüber den neuen Herren zu verteidigen galt¹². Beide Spielarten des politischen Napoleonskultes stimmen darin überein, daß sie stilisieren, wozu ja, worüber hier nicht zu handeln ist, der Kaiser selbst noch von St. Helena aus bewußt beigetragen hat. Bewunderung oder Haß für den lebenden Kaiser, für den »Grand Homme«, den Bändiger der Revolution oder Verräter an ihren Idealen, für den Despoten oder den Nachfolger auf dem Throne Karls des Großen, den man vielleicht selbst, wenn auch nur aus der Ferne, gesehen hatte, in der Zeit vor 1814, die verklärende, seinen Namen zur Abbeviatur seiner Leistungen verkürzende Rückschau, seine Gleichsetzung mit den »Institutionen«, wie man das gesetzgeberische Erbe der französischen Zeit bald nannte¹³, die helle Folie Napoleon, auf die man die Kritik an den dunklen Zuständen der Gegenwart projizierte, ohne daß jemals auch nur eine Minderheit ernsthaft an eine Rückkehr der französischen Herrschaft dachte, in der Zeit nach 1814.

Da die Zeugnisse der persönlichen Wirkung des Kaisers auf die Rheinländer im zuerst geschilderten Sinne Legion sind, folgt hier nur ein Beleg

¹¹ HEINRICH NEU, Die preußische Regierung und der Napoleonskult im Rheinland, in: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete. Jg. 18/19. 1968. S. 167–171.

¹² Ein schönes Beispiel für beide Spielarten ist noch die im Jahre 1829 in Frankfurt erschienene Schrift von JOHANNES WEITZEL, Napoleon durch sich selbst gerichtet, besonders S. 3–7 (Militärparade in Mainz), 10–13 (Napoleon und Josephine im Theater in Mainz), 17 f. (Bekehrung eines alten Jakobiners durch Napoleon im Mainzer Lyzeum). Über Weitzel vgl. WOLFGANG KLÖTZER, Johannes Weitzel, in: Nassauische Lebensbilder Bd. 6, 1961. S. 184–197 u. KARL-GEORG FABER, Görres, Weitzel und die Revolution (1819), in: HZ 194, 1962. S. 37–61.

¹³ KARL-GEORG FABER, Die rheinischen Institutionen, in: Geschichtliche Landeskunde Band 1, 1964 (= Hambacher Gespräche 1962). S. 20–40.

für die Entstehung der zweiten Spielart des politischen Napoleonkultes nach 1814. Es stammt von einem ehemaligen Jakobiner, von Andreas Georg Friedrich Rebmann, der während der napoleonischen Zeit als Richter in Mainz und Trier – er war der Richter des Schinderhannes – Karriere gemacht hatte, ohne sich zu korrumpieren¹⁴. Hatte er 1805 die reaktionären Tendenzen im napoleonischen Regime, die Zensur, das Konkordat mit dem Papst und die Abschaffung des revolutionären Kalenders als Symptom einer Entwicklung beklagt, in der »das Kreuz über die Freiheitsmütze und die Kaiserkrone über die Toga des Volkssenats den Sieg davongetragen hat«, so kritisierte er schon im Herbst 1814, also noch nicht ein Jahr nach der Befreiung und noch vor den 100 Tagen, mit denen eigentlich erst die liberale Napoleonslegende geboren wurde, die Tendenz der aus Norddeutschland an den Rhein gekommenen Deutschtümler nach einer Reinigung des linken Rheinufer von allen Spuren der französischen Herrschaft wörtlich als die Sucht, alles zu »entnapoleonisieren«¹⁵. Stellte er zwar noch die Frage, was eigentlich alles Napoleons Schöpfung sei, damit das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werde, und enthält die Schrift die auch sonst in der rheinischen Publizistik der Zeit vertretene Auffassung, daß Napoleon erfolgreich war, solange er der öffentlichen Meinung gefolgt sei, daß er scheiterte, sobald er gegen sie handelte, so bezeichnet doch die Formel von der »Entnapoleonisierung«, gegen die man sich wehrt, in nuce das Napoleonbild, das sich nach 1814 – nach einer gewissen Übergangszeit, in der man sich noch allzu genau an die konkreten Zustände im Empire erinnerte – unter den liberalen Rheinländern durchsetzte. Es blieb politisch virulent, solange die Auseinandersetzung um die französischen Institutionen die politische Szene in den Rheinlanden beherrschte, also bis in die 40er Jahre hinein. Dabei ist wiederum vor einem Mißverständnis zu warnen. Dieses Napoleonbild ist weder dynastisch begründet – also nicht bonapartistisch – noch mit der Elle des Nationalgedankens zu messen. Es ist noch ganz dem weltbürgerlichen Denken der Aufklärung verhaftet. Um 1816 schrieb der Mainzer Friedrich Lehne, ebenfalls ein alter Jakobiner, in dem an die Adresse der Deutschtümler gerichteten Lied der Rheinländer: »*Franzosen thum ist uns verhaßt, / Doch euer -thum nicht minder. / Sie wachsen an dem gleichen Ast, / Sind gleichen Geistes Kinder. / Das Gute nur ist uns nicht fremd,*

¹⁴ JACQUES DROZ, *L'Allemagne et la Révolution française*. Paris 1949. S. 248–259 u. KARL-GEORG FABER, Andreas Georg Friedrich Rebmann (1768–1824), in: *Pfälzer Lebensbilder*. Band 1, 1964. S. 191–217; danach das Folgende. Die Rebmann-Literatur aus der DDR geht auf Rebmanns Tätigkeit unter Napoleon und nach 1814 nicht ein.

¹⁵ In seiner anonym erschienenen Schrift: *Bescheidene doch freimüthige Andeutung über Übertreibungen und Rückwirkungen mit besonderer Hinsicht auf Deutschland. Nebst einem Wort für Besitzer von geistlichen und Domänengütern*. Germanien (Mainz) 1814. S. 23–25.

Und wenn es selbst vom Bösen kömmt!« – womit ironisch Napoleon gemeint war, den Lehne im Jahre 1799 in seinen »Republikanischen Gedichten« überschwenglich als »Friedefürst« besungen hatte, dessen Lohn der »Dank der Menschheit« sei¹⁶.

Dieses Zitat aus einer frühen Zeit schließt den ersten Tour d'horizon über das Gesamtthema ab. Es gilt nun, das Bild durch eine Prüfung der einzelnen Aspekte des Verhältnisses der Rheinländer zu Napoleon zu vervollständigen. Der Schwerpunkt der folgenden Überlegung liegt auf der Zeit des Empire, während die Wirkungsgeschichte nach 1814 nur cursorisch behandelt werden kann. Dabei wird ein kleiner Exkurs über den Sonderfall Görres mit seinem »Rheinischen Merkur« eingeschoben, um zu zeigen, daß das Napoleonbild des »Rheinischen Merkur« aus rheinischer Sicht eine Singularität darstellt und Görres zu dieser Zeit (1814/15) keineswegs schon der Sprecher seiner Landsleute war, zu dem er sich wenige Jahre später – in der Auseinandersetzung mit Preußen – selbstbewußt, aber mit größerer Berechtigung, ernannte. Es ist kein Zufall, daß der »Rheinische Merkur« gerade in jener Übergangszeit, in der das alte Napoleonbild nicht mehr galt, aber das neue noch nicht eingebürgert war, seinen einzigartigen publizistischen Kampf gegen den Tyrannen führen konnte.

Zunächst aber zurück zu den Anfängen der Karriere Napoleons. Bis zum 18. Brumaire, also in den Jahren 1797 bis 1799, ist das Echo, das die Siege des jungen Generals Bonaparte in Italien, sein Friedensschluß mit Österreich und sein Zug nach Ägypten am damals schon endgültig besetzten linken Rheinufer fanden, zwiespältig und noch nicht fixiert. Die Zeitungen berichteten nicht nur über die aufsehenerregenden militärischen Erfolge Napoleons, sondern etwa auch über die Wegführung von Kunstschätzen durch französische Regierungskommissare, die gleichzeitig am Rhein und in Italien erfolgte¹⁷. Im Mai 1797 protestierte der Kölner Rat bei dem General Hoche gegen eine der Stadt auferlegte Kontribution unter Hinweis darauf, daß der Held Italiens die Bürger von San Marino von jeder Kontribution befreit habe: »Was San Marino für Bonaparte war, das ist die freie Stadt Köln für Sie; denn auch wir schreiben unsere Freiheit von Jahrhunderten her«¹⁸.

¹⁶ Friedrich Lehne's gesammelte Schriften, hrsg. v. PH. H. KÜLB. Band 5. Mainz 1838. S. 417. JACQUES DROZ, L'Allemagne et la Révolution française S. 241. JOSEPH HANSEN, Quellen Bd. IV, passim. Das Lied ist abgedruckt in den von Lehne zusammen mit NIKOLAUS MÜLLER hrsg. Republikanischen Gedichten. Mainz 1799. JUSTUS HASHAGEN, Das Rheinland S. 118.

¹⁷ Vgl. die entsprechenden Belege bei JOSEPH HANSEN, Quellen Band 3 u. 4, leicht zu ermitteln unter dem Stichwort »Napoleon« im Register des Bandes 4. Die ersten Belege, schon aus dem Herbst 1796 in Band III, S. 773, Anm. 1, S. 817 u. 856.

¹⁸ Ebenda Band. 3. S. 983.

Leoben und Campoformio hinterließen bei den Gegnern wie den Anhängern der Revolution am Rhein Unsicherheit und Verwirrung. Erst als der General im Dezember 1797 den in Paris um Reunion petitionierenden Deputierten Bouget und Wasserfall erklärte, daß das Rheinland künftig geographisch zu Frankreich gehören werde¹⁹, setzte sich bei den rheinischen Jakobinern eine bis zum Staatsstreich vom 18. Brumaire einstimmige Bewunderung für Bonaparte durch, in der sich das Friedens- und Sicherheitsbedürfnis der Rheinländer mit der aktuellen Anglophobie verband. Der junge Koblenzer Franz von Lassaulx, der in napoleonischer Zeit Doyen der französischen Rechtsschule in Koblenz wurde und 1814 nach Nancy emigrierte, schickte im Dezember 1797 an sein literarisches Vorbild Schiller eine »Ode auf den Frieden«, in der es heißt: »*Erwig Heil dem Manne, der zuerst ihn/ dacht den großen Gedanken: der zuerst mit/ dem gepriessenen Lorbeer vertauscht die friedliche Palme.// Ihm sei Elysium die Erde, die durch/ Ihn beglückt als den Schöpfer ihres Glückes/ Täglich ihn begrüßt: Rufet Heil dem Sieger Buonaparte.*«²⁰ Im Mai 1797 publizierte Lassaulx im »*Rothen Blatt*« seines Schwagers Görres eine weitere Ode, in der er den nun schon »*unsterblichen Bonaparte*« als Befreier von Albions Fesseln feierte²¹. Ähnliche Elogen liegen aus dem Frühjahr 1798 aus Köln, aus Aachen, hier von dem ehemaligen Mainzer Philosophieprofessor und Klubisten Anton Joseph Dorsch, der auch schon von dem »*größten Manne der Geschichte*« sprach, aus dem Bonner »*Freund der Freiheit*« von Johann Baptist Geich – auch er ein ehemaliger Priester –, und aus Mainz, vor²². Auch Görres sprach im »*Rothen Blatt*« von dem Helden Bonaparte, der England ebenso die Freiheit geben werde, wie er sie Italien gegeben habe, und im November 1798 von dem »*großen Genius*«, der den Sieg vom Glück gepachtet zu haben scheint«²³. Im Oktober 1799 wurde die Rückkehr Napoleons aus Ägypten von den städtischen Behörden der rheinischen Departements festlich begangen²⁴.

Wie überall, so leitete der Staatsstreich vom 18. Brumaire auch am

¹⁹ Ebenda Band. 4. S. 435–437.

²⁰ LEO JUST, Franz von Lassaulx. Ein Stück rheinischer Lebens- und Bildungsgeschichte im Zeitalter der großen Revolution und Napoleons. Bonn 1926. Studien zur Rheinischen Geschichte Band. 12. S. 39 f. u. 240. Zur Verbreitung der Friedensidee bei den rheinischen Jakobinern vgl. auch den Aufsatz von LEO JUST, Joseph Görres und die Friedensidee des 18. Jahrhunderts, in: Görres-Festschrift. Hrsg. im Auftrag d. Görres-Gesellschaft von KARL HOEBER. 2. Aufl. Köln 1926. S. 25–45.

²¹ Görres Gesammelte Schriften Band 1. Hrsg. v. MAX BRAUBACH. S. 259 f. LEO JUST, Franz von Lassaulx S. 90.

²² JOSEPH HANSEN, Quellen Band. 4. S. 483, Anm. 6. (Aachen), 537, Anm. 1 (Köln), S. 827 Anm. 2 (Bonn) S. 902, Anm. 3 (Mainz). Über den Mainzer Klubisten Anton Joseph Dorsch vgl. jetzt den biographischen Überblick von HELMUT MATHY in: Mainzer Zeitschrift Jg. 62, 1967, S. 1–55.

²³ Görres Gesammelte Schriften Band. 1. S. 318.

²⁴ JOSEPH HANSEN, Quellen Band. 4 S. 1194, Anm. 1.

Rhein eine neue Entwicklung im Verhältnis der Bevölkerung zu Napoleon ein. In dem Maße, in dem der Erste Konsul – später der Kaiser – die Revolution bändigte, eine geregelte Verwaltung wiederherstellte, den äußeren Frieden mit der Kirche schloß und Anschluß an die dynastische Tradition Europas fand, in dem Maße, in dem sich die rheinischen Departements unter seiner Herrschaft von den Wunden erholten, welche die Koalitionskriege, die sich dauernd ablösenden Übergangsbehörden mit den Rivalitäten zwischen Militär- und Zivilverwaltung und zwischen den verschiedenen politischen Faktionen dem Lande geschlagen hatten, in dem Maße, in dem relative Rechtssicherheit im zivilen Bereich und im unpolitischen Strafrecht an die Stelle der revolutionären Anarchie und eine gewisse wirtschaftliche Prosperität an die Stelle der Ausleerung durch die militärischen und politischen Kommissare der Revolutionsheere trat, entstand jene bereits geschilderte undurchsichtige, bis zum Ende der französischen Herrschaft mehr oder weniger unverändert andauernde Konstellation, in der sich der offiziell gepflegte Napoleonskult des staatlichen und sozialen Establishments traf mit der relativen Zufriedenheit oder zumindest mit der politischen Indolenz der Bevölkerungsmehrheit, so daß oppositionelle Regungen, die es zweifellos gab, keine Chance hatten. Da es in dieser Hinsicht seit 1802/04 eine echte Entwicklung nicht mehr gab, kann im Folgenden die Chronologie beiseite gelassen werden zugunsten einiger gruppengeschichtlicher oder sachlich relevanter Aspekte des Verhältnisses Rheinländer – Napoleon bis 1814.

Zunächst zu den rheinischen Jakobinern und Patrioten, die durch den 18. Brumaire und seine Folgen in eine psychologisch schwierige Lage gerieten, aus der sie je nach der konkreten Situation des Einzelnen, je nach seiner Charakterfestigkeit, nach der Rücksichtnahme gegenüber der Familie, nach der Loyalität gegenüber der Heimat und den Landsleuten unterschiedliche Konsequenzen zogen. Sie reichten von der offenen Kritik an dem Umschwung über den resignierenden Rückzug aus der Politik und der Verwaltung in einen bürgerlichen Beruf, von der Übernahme von Verwaltungs- und Justizstellen bei gleichzeitiger innerer Reserve gegenüber dem Regime bis zur opportunistischen Anpassung an die neue Lage. Görres, der Mainzer Klubist Georg Wedekind, der 1808 als Leibarzt des Großherzogs von Hessen nobilitiert wurde, und der Kölner Michel Venedey, haben ihre Kritik an der neuen Situation öffentlich geäußert²⁵. Für Görres hatte die Revolution, wie er in den »*Resultaten meiner Sendung nach Paris*« schrieb, durch den »*Gewaltstreich Bonapartes*«

²⁵ Für Görres vgl. weiter unten. Über Georg Wedekind vgl. jetzt HELMUT MATHY, Georg Wedekind, Die politische Gedankenwelt eines Mainzer Medizinprofessors. In: Geschichtliche Landeskunde V, 1, Festschrift Ludwig Petry, 1968, S. 177–205. Für Michel Venedey vgl. JOSEPH HANSEN, Quellen Band 4. S. 1231.

das allgemeine weltbürgerliche Interesse verloren, trat Frankreich in die Reihe der übrigen Staaten zurück²⁶. Die sich hier andeutende Wendung zum Nationalen kam noch deutlicher in der privaten Kommentierung des Staatsstreiches zum Ausdruck, den der Görres-Schwager Lassaulx im Dezember 1799 und März 1800 seinem Vetter nach Würzburg schickte: nicht nur, daß er, wenn er Napoleon meinte, meistens bitter »Seine Majestät« schrieb; er setzte hinzu: »Eine Amalgamation mit solchen Menschen, die die Freiheit nur zum Köder ihres schändlichen Egoismus gebrauchen und reine Tugend als Hirngespinnst verlachen, ist nicht für uns Deutsche«. »Wer möchte sich da nicht wieder in die Wälder zurückwünschen, wo der alte Deutsche seine Freiheit, sein Weib und sein Volk gegen die Angriffe der römischen Legionen und gegen den Einfluß der römischen Kultur zu bewahren wußte«?²⁷ Zogen sich Görres und Venedey ins Privatleben zurück, übernahmen Lassaulx und Rebmann ebenso wie manche andere Patrioten Posten im relativ unpolitischen Justizfach, wo sie zum Teil eine steile Karriere machten, oder in der Steuerverwaltung, so haben andere sich dem Kaiser aus Überzeugung zur Verfügung gestellt, weil sie in ihm – trotz der politischen Unfreiheit – den Garanten der bürgerlichen Erungenschaften der Revolution und des egalitären Rechtsstaates sahen: zu diesem Personenkreis wird man Johannes Weitzel, Lehne, Dorsch neben manchen anderen Klubisten zählen können. Dieser Entwicklung ist es zuzuschreiben, daß sowohl der nationale Antinapoleonismus als auch die liberale Napoleonlegende am Rhein nach 1814 vor allem von ehemaligen Jakobinern getragen wurden. Beider Weg begann sich schon 1800 zu gabeln. Zu den Anpassungskünstlern schließlich gehörte eine Figur wie der schon im Sommer 1789 aus dem Kloster entsprungene Franz Theodor Biergans, dessen literarische Produktion von einem 1790 publizierten »Aufruf an die aufständischen Belgier, sich wieder unter die österreichische Herrschaft zu begeben«, über die Dekadenschrift »Brutus oder der Tyrannenfeind« 1795/96, die von keiner der wahrlich nicht zimperlichen jakobinischen Zeitschriften am Rhein an Fanatismus und Grobheit übertroffen wurde, und über Gedichte zur Verherrlichung des Kaisers Napoleon im Stile des Karlskultes bis zu einer im Jahre 1814 in Aachen erschienenen Flugschrift mit dem Titel »Teutschlands Entsündigung« und zur Ankündigung einer neuen Zeitschrift »Aurora« reicht, als deren Zweck die Ausrottung des noch vorhandenen gallischen Sinnes und die Förderung der Vaterlandsliebe genannt wurden²⁸.

²⁶ Görres Gesammelte Schriften Band 1. S. 587.

²⁷ LEO JUST, Franz von Lassaulx S. 223–226.

²⁸ Vgl. die Belege in den Quellenbänden von JOSEPH HANSEN (bis 1800), JUSTUS HAHAGEN, Das Rheinland S. 193 (1803) u. KARL-GEORG FABER, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution S. 28 f.

Nicht weniger uneinheitlich war die Stellung zu Napoleon und seinem Regime am entgegengesetzten Flügel der politischen und sozialen Gruppierung, beim rheinischen Adel. Dieser war zunächst in den ersten Jahren der französischen Besetzung seiner politischen Funktionen und feudalen Rechte, zum Teil auch seiner Güter beraubt worden. Der Friede von Lunéville verfügte die Rückgabe des adeligen Privatbesitzes, wobei allerdings dem Adel die Auflage gemacht wurde, entweder den Wohnsitz im französischen Staatsgebiet zu nehmen oder seinen Besitz zu veräußern. Nicht selten mußte er auch die nicht einfache Beweislast tragen, daß sein Besitz allodialen und nicht feudalen Ursprungs war. Nicht wenige Adelige sind aus diesen Gründen auf das linke Rheinufer zurückgekehrt oder dort geblieben, ohne daß man dies schon als Votum für Napoleon werten kann: so etwa die Familie von Gagern oder Emmerich Joseph von Dalberg, der Neffe des Fürstprimas, der zwar von Napoleon zum Herzog erhoben wurde, aber als Intimus von Talleyrand alles andere als ein loyaler Parteigänger des Kaisers war²⁹. Daß in den südlichen Departements, im Donnersberg- und Saardepartement, weniger Adelige als am Niederrhein blieben, beruht vor allem auf der unterschiedlichen Besitzstruktur. Hier, am Niederrhein, boten die als Güter intakten und lebensfähigen Besitzungen des Adels eine Existenzgrundlage, die dem im Hof- und Verwaltungsdienst großgewordenen Adel des mittel- und südrheinischen Realteilungs- und Streugutgebietes fehlte. Besonders diese regionalen Strukturunterschiede und nicht etwa die von Süden nach Norden zunehmenden Sympathien des Adels für das Empire erklären die Tatsache, daß Napoleons Versuch der Versöhnung mit dem alten Adel, um seine Herrschaft zu legitimieren, nur am Mittel- und Niederrhein einige Erfolge zu verzeichnen hatte. War um 1800, wie die Durchsicht von rund 900 Personalfragebogen ergeben hat, der Einfluß des alten Adels in allen vier rheinischen Departements völlig ausgeschaltet – nur ein einziger, der Reichsgraf Johann Baptist Ludwig von Hompech-Rurich, hatte im Kanton Linnich die ehrenamtliche Position eines Präsidenten der Kantonsverwaltung inne –, so verzeichnen die Behördenhandbücher der Jahre 1811–1813 vor allem im Roer-Departement (den heutigen Regierungsbezirken Aachen und Köln) unter den Beamten und Richtern einige, unter den Mitgliedern der Arrondissements- und Departementsräten sogar eine ganz beträchtliche Zahl von Namen alter rheinischer Adelfami-

²⁹ Vgl. dazu KURT BAUMANN, Adel und Bürgertum in der Pfalz und im unteren Elsaß in der Zeit der Französischen Herrschaft, in: Probleme der Geschichte und Landeskunde am linken Oberrhein. Niederschrift über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung in Bad Bergzabern vom 18.–21. Oktober 1965. Im Manuskript vervielfältigt. Bonn 1966. S. 106–108. Für Dalberg vgl. EMILE DARD, *Dans l'entourage de l'Empereur*. Paris 1940. S. 129–156.

lien. Im Departementalrat des Roerdepartements saßen 1813 allein 12 Adelige (von insgesamt 23 Mitgliedern), darunter freilich auch der von Napoleon baronisierte Krefelder Seidenfabrikant von der Leyen³⁰. Der Fürst Joseph von Salm-Dyck war Kapitän der Wolfsjagd für die vier Departements, gewiß nur ein Ehrenamt, das er aber kaum angenommen hätte, wenn er sich nicht in etwa mit dem napoleonischen Regime ausgesöhnt hätte. Er hat sich übrigens nach 1825 als Inhaber einer Virilstimme auf dem rheinischen Provinziallandtag für die Beibehaltung der Institutionen und für Verfassung ausgesprochen und sich damit die Ungnade Friedrich Wilhelms III. zugezogen.

Im Rhein-Mosel-Departement hat sich besonders der Präfekt Lezay-Marnesia, selbst ein Adelige, um die Gewinnung des heimischen Adels bemüht. Es sei hier nur an den Simmerer Unterpräfekten Ludwig Freiherr von Closen erinnert, an die Familien Boos von Waldeck, von Eltz-Rübenach, von Belderbusch und von Gudenau, deren Mitglieder in französischer Zeit Maires waren, im Departementsrat saßen und deren Söhne auf Wunsch des Kaisers auf die Militäarakademien von St. Cyr oder La Flèche oder auf innerfranzösische Lyzeen geschickt wurden³¹. Es gab freilich Familien, die sich solcher Verfügung über ihre Kinder hartnäckig und auch auf die Gefahr der kaiserlichen Ungnade hin entzogen, wie die angesehenen Kölner Familien von Geyr und von Hilgers oder die Kesselstatts in Trier, oder die die Übernahme eines Amtes in der Verwaltung oder der Pseudo-Selbstverwaltung ablehnten, wie die von Warsberg in Saarburg³². Im Donnersberg-Departement waren 1811 nur der früher pfalz-zweibrückische Offizier Georg von Esebeck Mitglied des Departementsrat und der erst 1791 nobilitierte Johann Philipp Heinrich Christoph von Horn Präsident des Gerichtes in Zweibrücken und Mitglied des Corps législatif. Wenn auch ein Gesamturteil über den Umfang, den der Anschluß des Adels an das Kaiserreich annahm, erst möglich ist, wenn man die Zahl der in irgend einer Form integrierten Adelligen zu derjenigen der Abseitsstehenden und der Emigranten in Beziehung bringen kann, so läßt sich doch sagen, daß die adelige Kollaboration mit dem kaiserlichen Regime am Rhein größer war, als man gemeinhin annimmt.

³⁰ KARL-GEORG FABER, Verwaltungs- und Justizbeamte auf dem linken Rheinufer während der französischen Herrschaft. Eine personengeschichtliche Studie. In: Aus Geschichte und Landeskunde. Festschrift f. Franz Steinbach. Bonn 1960. S. 375 f. Dort die Belege für das Folgende.

³¹ EGON GRAF WESTERHOLT, Lezay-Marnesia. Sohn der Aufklärung und Präfekt Napoleons (1769–1814). Meisenheim 1958. S. 182 u. KURT BECKER, Graf Clemens Wenzeslaus von Boos-Waldeck. Landrat des Kreises Koblenz (1820–1857). In: Heimatkalender für den Landkreis Koblenz 1954. S. 24–31.

³² ALFRED KARLL, Französische Regierung S. 75–79 u. ROGER DUFRAISSE, Comment un Sarrois aurait pu être boursier au Lycée de Reims en 1810, in: Mémoires de la Société d'Agriculture et Arts du département de la Marne. Tome LXXVIII, 1963. S. 123–126.

Aktive Gegner des Regimes wie der als Original geltende Karl Theodor Freiherr von Hallberg-Broich gehören zu den Ausnahmen. Und so war es nicht ganz unberechtigt, wenn der schon einmal erwähnte Düsseldorfer Physikprofessor Brewer den Urhebern der von dem Freiherrn vom Stein unterstützten Denkschrift des rheinisch-westfälischen Adels aus dem Jahre 1818, in der die modifizierte Wiederherstellung der adeligen Rechte und die Reinigung des linken Rheinufers von undeutschen Einrichtungen gefordert wurde, ironisch vorhielt, sie hätten bis auf wenige Ausnahmen als Minister, Präfekten oder Maires im Dienste Napoleons gestanden³³.

Es ist nicht möglich, ebenso ausführlich auf die Haltung der rheinischen Bauern und der Geistlichkeit zum kaiserlichen Regime einzugehen. Es fehlt hier an ausreichenden Untersuchungen, die eine generelle Aussage zulassen, teils aus Quellenarmut, teils weil man das Augenmerk primär auf die Organisationsgeschichte gerichtet hat. Zweifellos hat der Bauernstand trotz seiner konservativen Grundhaltung die Beseitigung des Feudalsystems als Erleichterung begrüßt. Auch seine Beteiligung an den Nationalgüterversteigerungen läßt erkennen, daß er realistisch genug war, seine Chance zu nutzen, auch wenn er nicht selten bei der Versteigerung den Kürzeren gegenüber kapitalkräftigeren Stadtbürgern oder Maklern zog. Aus dem Trierer Raum liegen zwar unverbürgte Nachrichten darüber vor, daß katholische Bauern aus Gewissensgründen die Beteiligung an der Ersteigerung von Nationalgut kirchlicher Herkunft ablehnten. Die aus anderen Gebieten vorliegenden Untersuchungen der Nationalgüterversteigerungen, aus dem Aachener, Klever und Bonner Raum, aus der Pfalz und neuerdings aus dem Arrondissement Koblenz lassen aber ein unterschiedliches Verhalten der katholischen und protestantischen Bevölkerung bei den Versteigerungen nicht erkennen³⁴. Die ausgesprochen bauernfreundliche Wirtschaftsförderungspolitik des napoleonischen Regimes, die noch ganz dem 18. Jahrhundert verhaftet war und am Rhein in

³³ Über Hallberg-Broich vgl. D. SCHRÖDER, Ein Napoleonshasser. Zur Erinnerung an Freiherrn Hallberg zu Broich, in: *Der Niederrhein* Jg. 1913. S. 126 f., 184 f. u. 209–213. Aktiver Gegner war ferner der Freiherr Johann Wilhelm von Mirbach-Harff (1784 bis 1849). (Johann Paul Brewer), *Urkundliche Widerlegung der von dem ehemaligen Adel der Lande Jülich, Kleve, Berg und Mark dem Fürsten Staatskanzler überreichten Denkschrift. Von einem Rheinpreußen. Rhenanien 1819.* S. 182 f. Zu dem Anlaß vgl. KARL-GEORG FABER, *Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution* S. 294–302.

³⁴ RUDOLF WERNER, *Die Nationalgüter im Departement Donnersberg. Ihre Verwaltung und Veräußerung bis zur Wiederkehr der deutschen Herrschaft auf dem linken Rheinufer mit besonderer Berücksichtigung der Güter in der heutigen Pfalz.* Diss. Heidelberg 1922 (Ms.). W. KLOMPEN, *Die Säkularisation im Arrondissement Krefeld 1794–1814.* Kempen 1964 (Darin die ältere Literatur über Aachen, Bonn u. andere Gebiete). Eine inzwischen abgeschlossene Mainzer Dissertation von KATJA DE CASTRO über die Nationalgüterversteigerung im Arrondissement Koblenz wird voraussichtlich 1971 in der Bonner Schriftenreihe »Rheinisches Archiv« erscheinen.

dem »Bauernpräfekten« Lezay-Marnesia einen hervorragenden Vertreter besaß, wurde in dem Maße honoriert, in dem der Bauer in seinem alten Glauben belassen wurde³⁵.

An diesem Punkte berührte sich die napoleonische Agrarpolitik mit der Kirchenpolitik. Nicht die unwürdige Behandlung des Papstes und das an den Gallikanismus anknüpfende napoleonische Staatskirchentum, sondern die Rückgabe der in den 90er Jahren beschlagnahmten Kirchenfabriken an die Gemeinden, deren Neuumschreibung, die zum Teil eine bessere Besoldung der Pfarrer ermöglichte, die Wiederherstellung des Kultes und – wenn auch in bescheidenem Maße – der Wallfahrten, die partielle Wiedezulassung von Geistlichen beider Konfessionen als Schulinspektoren: kurz die Restitution des gewohnten kirchlichen Lebens an der Basis hat zusammen mit materiellen Vorteilen dazu beigetragen, die im Glauben verwurzelte Landbevölkerung ruhig zu halten, um das mindeste zu sagen³⁶. Mögen auch manche Geistliche und Lehrer die von ihnen geforderte Beteiligung am Napoleonskult in der Kirche und in der Schule nur widerwillig mitgemacht, in einzelnen Fällen auch zu umgehen versucht haben³⁷; von einem aktiven Widerstand der Geistlichkeit oder auch nennenswerter Gruppen von ihr gegen das Regime kann während der napoleonischen Zeit nicht die Rede sein. Immerhin gehörten der nach 1815 als einziger auf dem linken Rheinufer gegründeten Deutschen Gesellschaft in Kreuznach, die nach dem Willen ihres Initiators Arndt der Verbreitung deutscher Sitte und Art und der Ausmerzung französischer Unart dienen sollte, allein 18 protestantische Geistliche (neben nur 5 anderen Personen) an; das war aber eine singuläre Konstellation, die möglicherweise auf persönliche Gegensätze zwischen den Geistlichen und dem bedeutendsten napoleonischen Notabeln dieses Gebietes, dem kaiserlichen Reichsbaron Andreas van Recum, zurückging³⁸.

Ob man an der aus einer späteren Religiosität oft gerügten Ver-

³⁵ EGON GRAF WESTERHOLT, Lezay-Marnesia S. 129–140 und KARL-GEORG FABER, Andreas van Recum 1765–1828. Ein rheinischer Kosmopolit. Bonn 1969 = Pariser Historische Studien 8. S. 137–177.

³⁶ JUSTUS HASHAGEN, Die rheinische Kirche unter französischer Herrschaft, in: Studium Lipsiense. Leipzig 1909. Neuerdings ERWIN SCHAAF, Die niedere Schule im Raum Trier-Saarbrücken von der späten Aufklärung bis zur Restauration. 1780–1825. Mainz. Phil. Diss. Trier 1966. JOSEF TORSY, Geschichte des Bistums Aachen. Bonn 1940. OTTO JUNG, Die pfälzische Kirche und die französische Herrschaft 1793–1814. Grünstadt 1939 = Veröffentlichung des Vereins für pfälzische Kirchengeschichte Band 1. Weitere Arbeiten von KARL SCHERER sind über die pfälzische Kirche in napoleonischer Zeit zu erwarten.

³⁷ ERNST-RICHARD CANNAWURF, Der Napoleonskult in den evangelischen Kirchen der Pfalz und Rheinhessens, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde. 32, 1965. S. 53–66. Weitere Beispiele in den zitierten Arbeiten von JUSTUS HASHAGEN und ALFRED KARLL.

³⁸ KARL-GEORG FABER, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution S. 38 f.

quickung kirchlicher und utilitaristischer Zwecke mit solchen, die der Verherrlichung des Kaisers dienten, besonderen Anstoß genommen hat, ist zu bezweifeln. Alfred Karll hat in seiner schon zitierten Arbeit aus dem Jahre 1921 den Bericht des Maire von Götterswickerhamm (also auf dem rechten Ufer des Niederrheins) über das Napoleonsfest am 15. August 1813 publiziert, aus denen einige bezeichnende Passagen folgen: Nachdem man vormittags einem von dem Bürgermeister ausführlich geschilderten Festgottesdienst gehalten hatte, versammelten sich nachmittags »alle in der Mairie vorhandenen impffähigen Individuen und sämtliche Beamten und Geistliche in der Kirche, und der Herr Medizin-Doktor Silbergundi und der Herr Chirurgus de Leww übernahmen es, zur Verherrlichung dieses Tages denselben unentgeltlich die Schutzblättern einzupflegen. Der Herr Prediger Landmann eröffnete dieses Geschäft mit Gebet und einer zweckmäßigen Rede und suchte hauptsächlich den Eltern und Pflegebefohlenen die wohltätigen Folgen des Einimpfens und die Pflicht zu demselben ans Herz zu legen, worauf eine den Impflingen wohlgefällige Musik ertönte und mit der Kirchen-Orgel während des Impfens abwechselte. Die Beamten beeiferten sich hierbei die Kinder mit dem deshalb in Bereitschaft gestellten Obst, Kuchen und etwas süßen Wein zu erfreuen, und so reichten dieselben ihre Ärmchen mit lachendem Munde den Ärzten zum Impfen der Schutzblättern dar. Des Abends um 7^{1/2} Uhr war dieses Geschäft beendet und nach der dabei von dem Mairie-Secretaire geführten Liste 186 Kindern die Schutzblättern geimpft.« Die Veranstaltung endete dann mit einem allgemeinen Gelöbniß, »fortzufahren, mit Treue und Tätigkeit dem Staate zu dienen und in allen Dienstverhältnissen einer wie alle und alle wie einer die Wohlfahrt des Landes und der Untertanen zum Ziele seiner Bemühungen zu machen, worauf ein Jeder zu der Erfüllung seiner Berufs-Pflichten zurückkehrte und damit das für sich besonders merkwürdige St. Napoleons-Fest beendigte«³⁹. Wer die Praktiken einer totalitären Staatsideologie kennengelernt hat, wird vielleicht in solchen Szenen – und sie gab es allenthalben – die Vorwegnahme des Künftigen erkennen. Historisch gesehen sind sie die höchste Steigerung des absolutistischen Wohlfahrtsstaates der Aufklärung, der alle Lebensbereiche in den Dienst des Staatszweckes und der – wenn auch erzwungenen – Beglückung der Untertanen stellte.

Diese, in den Jahren des revolutionären Regimes verlorengegangene, von Napoleon wiederaufgegriffene Tradition des aufgeklärten Absolutismus macht es verständlich – und damit rückt eine weitere, wichtige Personengruppe in das Blickfeld –, daß sich so viele Beamte aus der vor-

³⁹ ALFRED KARLL, Französische Regierung S. 263–268. Weitere Beispiele bei MAX SPRINGER, Die Franzosenherrschaft in der Pfalz 1792–1814 (Departement Donnersberg). Berlin u. Leipzig 1926. S. 262 f.

revolutionären Territorialverwaltung in den Dienst des neuen Regimes stellten; das war eine Entwicklung, die sich schon 1798, unter dem Direktorium, anbahnte und von den rheinischen Jakobinern heftig kritisiert wurde⁴⁰. Diese Leute waren im allgemeinen fortschrittlich im Sinne des Zeitgeistes eingestellt. Sie hofften, das Reformprogramm des aufgeklärten Absolutismus, der in den rheinischen Territorien des 18. Jahrhunderts zwar in der Theorie Fuß gefaßt, aber in der Praxis auf die Widerstände einer versteinerten Feudal- und Sozialstruktur gestoßen war, in dem großräumigen und von den Fesseln des Feudalsystems befreiten Kaiserstaat realisieren zu können. Wurde diese Hoffnung infolge des übertriebenen Zentralismus und mancher Kompetenzüberschneidungen nur partiell erfüllt, so hat sie doch die Loyalität des Einzelnen gegenüber dem Regime gestützt. Als der erwähnte Andreas van Recum im Jahre 1800 als Unterpräfekt nach Simmern auf dem Hunsrück zurückkehrte, wo er von 1792 bis 1794 kurpfälzischer Landschreiber gewesen war, wurde in einer Begrüßungsrede an seine Verdienste erinnert, die er sich einst als Landschreiber um das Oberamt Simmern erworben habe. Mochte auch ein solches Lob der Berechnung entsprungen sein, dem neuen Unterpräfekten zu schmeicheln, so ist doch die Form, in der dies geschah, nämlich das bewußte Anknüpfen an die vorrevolutionäre Tätigkeit Recums, bemerkenswert genug. Vor dem 18. Brumaire wäre anstelle der Betonung einer solchen Kontinuität eher der Hinweis auf republikanische Gesinnungstüchtigkeit des Beamten am Platze gewesen. Ohne daß auf diese verzichtet wurde, freilich im Sinne einer strikten Staatsloyalität, waren nunmehr die für eine hohe Verwaltungseffizienz notwendigen Eigenschaften mindestens ebenso sehr gefragt. So überrascht es nicht, daß van Recum in seinen Reformvorschlägen als Unterpräfekt gerne auf entsprechende Erfolge der Regierung Karl Theodors von der Pfalz verwies und keinen Anstand nahm, sich auf den Titelblättern seiner gedruckten Broschüren zu Fragen der Agrar- und der Rechtspolitik als »*Ancien Grand Bailli et Conseiller de la Cour de Justice dans le Palatinat*« vorzustellen⁴¹. Solche Fälle einer Doppelloyalität gegenüber der Provinz und dem kaiserlichen Regime finden sich besonders häufig unter den Justizbeamten.

Bleibt noch ein Wort zu sagen über das Besitzbürgertum. Hier ist die Situation weitgehend unproblematisch. Die Loyalität dieser Gruppe gegenüber dem kaiserlichen Regime steht außer Zweifel. Es wurde Geld verdient, und zwar in der vom Kaiser ausdrücklich geförderten Industrie einschließlich der künstlichen Ersatzgüter- und der Waffenindustrie im Zeichen der Kontinentalsperre und der Kriegszüge des Kaisers, bei der Durchführung der *travaux publics* – etwa bei Straßen- und Hafenaufbau-

⁴⁰ Vgl. dazu die Belege in meinem in Anm. 30 zitierten Aufsatz.

⁴¹ Vgl. meine in Anm. 35 zitierte Studie über van Recum.

ten, – weniger im Handel, obwohl hier der Schmuggel eine gute Einnahmequelle sein konnte, ferner in der Güterspekulation⁴². Welche Gefühle in dem von der Gewerbefreiheit betroffenen Handwerk vorherrschten, ist noch nicht untersucht. Wenn vom Besitzbürgertum die Rede ist, so ist damit mehr das Großbürgertum gemeint, das es schon in regional unterschiedlicher Streuung vor der Revolution gab und jetzt durch Neureiche verstärkt wurde. Diese Leute saßen in den neuen Handelskammern, in den aus den Höchstbesteuerten zusammengesetzten Munizipal-, Bezirks- und Arrondissementsräten; sie trafen sich mit den Beamten, zum Teil auch mit Geistlichen in den neu erstehenden Freimaurerlogen oder Kasinogesellschaften, denen auch einzelne Vertreter des alten Adels angehörten; sie bildeten eine neue Führungsschicht, die Notabeln, die vom Kaiser bewußt durch Nobilitierung und durch andere Maßnahmen gefördert wurden. Diese aus Beamten, Juristen – Advokaten und Notaren – und Großbürgern zusammengesetzte Schicht bildete den sozialen Rückhalt des Regimes. Aus ihr rekrutierten sich nach 1814 die Vertreter der liberalen Napoleonslegende, die Verteidiger der französischen Institutionen⁴³.

Die Analyse des Verhältnisses der Rheinländer zu Napoleon bis 1814 hat ergeben, daß das kaiserliche Regime am Rhein zu keiner Zeit ernsthaft in Frage gestellt wurde, und zwar nicht etwa wegen des Zwangscharakters dieses Regimes, der anderwärts aktiven Widerstand nicht verhindern konnte, sondern wegen der, man kann sagen, raffinierten Anpassung an die geistigen und materiellen Bedürfnisse weiter Bevölkerungskreise. Sieht man davon ab, daß sich Wehrpflichtige in regional unterschiedlichem Ausmaß der Konskription entzogen und es hierbei gelegentlich sogar – besonders im Saardepartement – zu lokalen Unruhen kam; so wird man Ansatzpunkte eines potentiellen Widerstandes eigentlich nur bei den Intellektuellen zu suchen haben, bei jenem Kreis einstiger Jakobiner, der durch den einen oder anderen, in der Reichstradition stehenden Nationalgesinnten verstärkt wurde und der in dem napoleonischen Regime nur eine Verfälschung der oder einen Verrat an den Idealen der Revolution sehen konnte. Jedenfalls war der Widerstand gegen die französische Herrschaft am Rhein vor 1800 heftiger und von einem größeren Personenkreis getragen als nach 1800.

Mit diesen Feststellungen wird auch der Weg zum Verständnis der Tatsache geebnet, daß der von einem hohen ethischen Nationalismus gekennzeichnete Kampf von Görres gegen Napoleon in seinem seit Januar 1814

⁴² Zur Wirtschaftsgeschichte vgl. die Literaturangaben in der Bibliographie raisonnée von ROGER DUFRAISSE (oben Anmerkung 1).

⁴³ Vgl. das Kapitel »Der Notable. Zur Genesis einer Führungsschicht« in meinem Buch: Andreas van Recum S. 198–221.

in Koblenz erscheinenden »Rheinischen Merkur« am Rhein selbst nicht den Widerhall und die Zustimmung fand, wie man es in der älteren Literatur in Verallgemeinerung der späteren Funktion von Görres' als Sprecher der Rheinländer lesen kann. Reinhard Hagmann hat auf Grund der sorgfältigen Durchmusterung der Mitarbeiter und der Leserbriefe und anderer zeitgenössischer Stellungnahmen nachgewiesen, daß der »Rheinische Merkur« das Organ der relativ kleinen, nationalgesinnten Intelligenzschicht in ganz Deutschland, vor allem in Norddeutschland war und am Rhein selbst – zumindest während des ersten Jahres – keine besonders große Verbreitung hatte und eher auf Zurückhaltung als auf Zustimmung stieß⁴⁴. So wie in den 90er Jahren die Begeisterung für die Revolution die Sache einer kleinen Minderheit, der Klubisten und Zisrhenanen, blieb, denen die Mehrheit der Bevölkerung abwartend oder gar ablehnend gegenüberstand, so war das neue Nationalgefühl, wie es in Innerdeutschland durch die Verbindung von Romantik und Reformpolitik der preußisch-deutschen Patrioten entstanden war, am Rhein kaum spürbar, was im übrigen auch die Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein, Justus Gruner und Ernst Moritz Arndt schnell feststellen mußten⁴⁵. Wenn der unhistorische Vergleich erlaubt ist: so wie heute Wochenzeitungen wie »Die Zeit« oder »Christ und Welt« nicht Organe der Hamburger oder der Schwaben, sondern auf überregionale Leserschichten von bestimmter intellektueller Struktur angewiesen sind, so war der »Rheinische Merkur« die Zeitung für einen solchen, sich aus Deutschland rekrutierenden Leserkreis, der im Rheinland selbst keine allzu große Dichte besaß. Daß der Name Napoleons nach 1814 am Rhein noch einmal, trotz seiner Verteufelung durch den Koblenzer Publizisten, große Popularität gewinnen konnte, wie sonst nirgends in Deutschland, stützt jene Feststellung.

Es ist nicht mehr nötig, die liberale Napoleonlegende nach 1814, das heißt die Identifizierung Napoleons mit den Institutionen, vor allem mit der französischen Rechts- und Gerichtsverfassung, durch den rheinischen Frühliberalismus im einzelnen zu schildern. Auch hier kann man eigentlich bis 1840 von keiner Entwicklung im strengen Sinne sprechen. Die Konstellation ändert sich nicht. Sie bestand schon, als nach dem Tode des Kaisers die sich von Frankreich ausbreitende Napoleonsliteratur auch das Rheinland überflutete und hier nicht wenige Übersetzer und Nachahmer

⁴⁴ Das ist das bemerkenswerte Ergebnis der schon 1952 in Mainz vorgelegten Dissertation von REINHARD HAGMANN, Joseph Görres und seine politische Publizistik zwischen 1810 und 1822 im zeitgenössischen Urteil, deren erster Teil jetzt in umgearbeiteter Form unter dem Titel: Joseph Görres und sein Rheinischer Merkur im zeitgenössischen Urteil 1814–1816 veröffentlicht ist in: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 14, 1962 (1967), S. 59–97.

⁴⁵ KARL-GEORG FABER, Rheinisches Geistesleben zwischen Restauration und Romantik (oben Anm. 6) S. 248 ff.

fand. Es sind zu nennen außer Johannes Weitzel und Friedrich Lehne der Speyerer Verleger, Schriftsteller und Politiker Georg Friedrich Kolb und sein pfälzischer Landsmann Karl Geib⁴⁶. In der preußischen Rheinprovinz waren es besonders die Juristen, die durch den immer von neuem aufflackernden Kampf um die Erhaltung des französischen Rechts auf seinen Schöpfer zurückverwiesen wurden⁴⁷. So schrieb etwa der Aachener Landgerichtsrat Bernhard Freiherr von Fürth – ein Adeliger! – 1827: »Mag der gewesene Kaiser Napoleon als Welterschütterer einem Dschingiskhan, Timur oder Attila zur Seite stehen..., als Gesetzgeber darf er aber, wenn unparteilich entschieden werden soll, immer mit den größten Männern verglichen werden!«⁴⁸ Und noch 1834 ließ der Düsseldorfer Advokat Cremer eine deutsche Übersetzung des Code Civil mit einem Bilde des Kaisers unter dem Titel »Gesetzbuch Napoleons oder das in den Königlich Preußischen Rhein-Provinzen geltende bürgerliche Recht« erscheinen. Die Situation begann sich erst nach der Rheinkrise von 1840 zu ändern, die für das Nationalgefühl am Rhein dieselbe Funktion hatte wie der Befreiungskampf gegen Napoleon für Innerdeutschland.

Mit einem Beleg für diesen Sachverhalt soll dieser Überblick abgeschlossen werden. Für die vielen unpolitischen Veteranenvereine auf dem linken Rheinufer hatte der Mainzer Maler und Schriftsteller Nikolas Müller, der als junger Mann dem Klubismus nahegestanden hatte, im Jahre 1837 das »Liederbuch für die Veteranen der großen Napoleonsarmee von 1803 bis 1814« veröffentlicht, das eine Quelle ersten Ranges für den Napoleonskult der Veteranen ist und von Walter Klein in seiner 1931 erschienenen Dissertation über den Napoleonskult in der Pfalz ausgewertet worden ist⁴⁹. Ludwig Bamberger hat übrigens in seinem 1861 geschriebenen Essay »Die Französelei am Rhein, wie sie kam und wie sie ging« aus eigener Anschauung geschildert, wie der Mainzer Veteranenverein alljährlich in einem trophäengeschmückten Saal den Todestag Napoleons feierte, wobei »ganz natürlich und ohne Arg noch über dem Idol von Austerlitz die Büste Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hes-

⁴⁶ GEORG FRIEDRICH KOLB, Das Leben Napoleons. Unter kritischer Benutzung der vorzüglichsten französischen, deutschen und englischen Werke über denselben, in Kürze – volkstümlich und möglichst wahrheitsgetreu – geschildert. Speyer 1840. KARL GEIB, Memoiren Napoleons Bonaparte's von seiner frühesten Jugend an bis zum Schlusse der Feldzüge in Italien von 1796–1797. Mannheim. 3 Abteilungen 1837. Vgl. auch (FRIEDRICH BLAUL), Träume und Schäume am Rhein. In Reisebildern aus Rheinbaiern und den angrenzenden Ländern. Band 1. Speyer (1838), S. 132 f.

⁴⁷ Vgl. das Kapitel »Das Rheinische Recht« in meinem Buch: Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution. S. 118–185.

⁴⁸ BERNHARD FREIHERR VON FÜRTH, Bemerkungen über die in den Königlich Preußischen Rheinprovinzen noch bestehende Justizverfassung und Gesetzgebung. Aachen 1827. S. 89.

⁴⁹ WALTHER KLEIN, Der Napoleonskult in der Pfalz passim.

sen thronte«⁵⁰. Am Ende des Jahres der Rheinkrise von 1840, in welchem die Rückkehr der Überreste Napoleons nach Paris auch in den rheinischen Veteranenvereinen gefeiert wurde, ließ derselbe Nikolas Müller unter dem Titel »Deutschland und Frankreich am Neujahr 1841« eine Sammlung »*germanischer Kriegslieder*« aus den Befreiungskriegen und aus dem Jahre 1840, darunter natürlich das Rheinland Beckers erscheinen. In der Einführung bedauerte er, daß Frankreich 1814 das Elsaß behalten habe. Er verglich das ewig revolutionäre Frankreich mit dem großen »Föderativstaat« Deutschland, wo zwar auch manches im argen liege, aber das Volk eine Besserung in Ruhe vom »Zeitgeist« erwarte. Kein Wunder, daß sich die Straßburger Zeitung »L'Alsace« über die Deutschtümelei des ehemaligen Klubisten Müller und über seine Sinneswandlung mokierte⁵¹. Wenn im gleichen Jahre in der »Mainzer Zeitung« der sich abzeichnende Übergang von einem »*kosmopolitischen*« zu einem »*nationalen Liberalismus*« und zu einem »*gesunden Nationalegoismus*« ausdrücklich begrüßt wurde⁵², so wird deutlich, daß sich die Möglichkeiten einer politischen Napoleonslegende am Rhein erschöpft hatten, mag sie auch in ihrer unpolitischen Form bis in die Jahre der Reichsgründung weitergelebt haben.

⁵⁰ LUDWIG BAMBERGER, Die Französelei am Rhein, wie sie kam und wie sie ging. In: Gesammelte Schriften Band 1. Berlin 1898. S. 185.

⁵¹ KARL-GEORG FABER, Die Rheinlande zwischen Restauration und Revolution S. 385 f.

⁵² Mainzer Zeitung Jg. 1840, Nr. 194–198 u. 199 v. 15., 19. u. 20. Juli.